

"Geschlechterforschung zu Japan"

Bericht über den dritten Workshop im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung in Bad Boll 24.11.-25.11.1994:

Zum dritten Mal fand heuer, der Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung vorgelagert, ein Workshop zu Geschlechterforschung statt, an dem ungefähr vierzig Personen, überwiegend - aber längst nicht mehr ausschließlich - weiblichen Geschlechts teilnahmen. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Vor- und Nachteile die Modernisierung den Frauen bzw. bestimmten Gruppen von Frauen gebracht hat. In den Referaten wurde zum einen versucht, spezifische Prozesse nachzuzeichnen, durch die sich im Zuge der Modernisierung gesellschaftliche Bedingungen für Frauen verändert hatten (Getreuer-Kargl, Mathias, Kleiber), zum anderen wurden bestimmte Positionen reflektiert, die die Moderne für die Geschlechter festgelegt hat (Ôgoshi, Vogel, Osawa), und bei zwei weiteren Vorträgen schließlich stand das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Moderne bzw. Moderne und Postmoderne (Gössmann, Weber-Deutschmann) im Mittelpunkt des Interesses.

Eingeleitet wurde der Workshop durch ein Grundsatzreferat „Geschlechterverhältnisse und Modernisierung in Japan“ der Leiterinnen ILSE LENZ (Universität Bochum, Lehrstuhl für Soziologie) und MICHIKO MAE (Universität Düsseldorf, Lehrstuhl für Japanologie). INGRID GETREUER-KARGL (Universität Wien) stellte danach „Einige Überlegungen zu ‘Modernisierungen’ und ihren Auswirkungen auf Frauen in Japan“ an, indem sie versuchte, strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der Taika-Reform im 7. Jahrhundert und den Meiji-Reformen des 19. Jahrhunderts und die Konsequenzen für die Frauen im Rahmen eines System-Lebenswelt-Konzept nach Habermas herauszuarbeiten. In der Diskussion wurde die Erweiterung der historischen Perspektive begrüßt, allerdings Zweifel an der Angemessenheit des Begriffs „Modernisierung“ ebenso wie an dem Habermas’schen Konzept geäußert.

Im Vortrag „Geschlechtsdiskriminierung, Buddhismus und Modernisierung“ wies ÔGOSHI AIKO (Universität Kinki) auf die Bedeutung des Buddhismus bei der Unterdrückung von Frauen hin, die sie insbesondere in zwei eng mit der Erlösung verknüpften Forderungen verortete. Einer-

Japan: Eine andere Moderne? - Bedeutung der Modernisierung für die Frauen in der Männergesellschaft

seits sei die Betonung des Prinzips *wa*, also das Unterordnen individueller Bedürfnisse, um Erlösung zu erlangen, immer schon rassistisch und sexistisch gewesen, andererseits wurde die Sexualität der Frau in die Pflicht genommen, indem sie als Mutter und Prostituierte die sexuellen Begierden des Mannes kanalisieren sollte, um so durch ihre sexuellen Dienste zur Erlösung zu gelangen. Kritisch vermerkt wurde von den Diskussionsteilnehmer/innen, daß die Kontrastierung „Japan“ versus einem monolithischen „Westen“ nicht ausreichend begründet wurde und daß Unterschiede zwischen den buddhistischen Sekten nicht genügend berücksichtigt wurden.

KERSTIN VOGEL (Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universität Trier) zeigte in ihrem Vortrag „Lila Revolution? Madonna-Boom? - Zur Situation von Frauen in der japanischen Politik“ auf, daß ein Geschlechterstereotyp sehr geschickt für die Werbung um Wählerstimmen instrumentalisiert wurde. Die als „Madonnen“ bezeichneten Politikerinnen der achziger Jahre sollten das Image von sauberen, „reinen“ Politikerinnen, die als Hausfrauen „unbefleckt“ von den allgegenwärtigen Korruptionsskandalen in die Politik vorrücken, vermitteln. Diese Strategie war erfolgreich, obwohl es sich bei den meisten Politikerinnen um berufstätige Karrierefrauen handelte, doch hat dieses Phänomen den geringen Stellenwert der Frauen in der Politik kaum verändert.

Den Abschluß des ersten Tages bildete die von CLAUDIA WEBER-DEUTSCHMANN (Wissenschaftliche Angestellte, Tübingen) strukturierte „Diskussion über das Buch *The Japanese women* von Iwao Sumiko“. Weber-Deutschmann zeigte die Widersprüche des offenbar an amerikanische Feministinnen gerichteten Werkes auf, die eine Rezeption komplizieren: In dem Versuch beispielsweise, das Bild der Japanerin zu berichtigen, schwankte Iwao zwischen einer schonungslosen Analyse und einer Beinahe-Regierungspropaganda; ihr

Eckpfeiler weiblicher Autonomie, die weibliche Verfügungsmacht über das Portemonnaie, konstituierte aufgrund der Abhängigkeit von der Erwerbstätigkeit der Männer eine „abgeleitete Autonomie“ und sei damit eine *contradiction in se*. Iwaos Mittelschicht-Bias sei „penetrant“ und ihr historisches Wissen wenig fundiert. Um die These von der Gleichheit der Geschlechter in Japan zu untermauern bediene sie sich etwa der Psychologisierung des Gleichheitsproblems nach dem in Selbsttäuschung resultierenden Motto: „gleich ist, wer sich gleich fühlt“, was zu einer führe, oder der wegen der Ausklammerung von Machtdifferenzen und Hierarchien ideologischen Gleichsetzung von Gleichheit mit gegenseitiger Interdependenz aufgrund der Arbeitsteilung. In der folgenden (nur auszugsweise wiedergegebenen) Diskussion merkte Anna-Maria Thranhardt als ärgerlich an, daß Iwao *nihonjinron* betreibe und den Umstand ignoriere, daß Teilzeitarbeit eine Frage des Status und nicht der Arbeitszeit sei. Auch Steffi Richter sah einen wesentlichen Zug der *nihonjinron* in dem Buch verwirklicht, nämlich die Psychologisierung von Phänomenen der Ebene der direkten zwischenmenschlichen Beziehungen und ihre Umlegung auf die Gesellschaft als Ganzes. Ilse Lenz kritisierte Iwao in vier Punkten: (1) es werde eine (nicht vorhandene) Einheitlichkeit der japanischen Frauen auf der einen und der westlichen Forscherinnen auf der anderen Seite konstruiert, (2) Maßstab für Gleichheit sei die Intimbeziehung zwischen den Ehepartnern und die so etablierte Gleichheit werde auf die ganze Gesellschaft umgelegt, (3) gesellschaftliche Strukturen würden ebenso wie japanische Forschungsansätze ausgeblendet, und (4) die „starke Frau“ sei wiederum ganz in der Geschlechterstereotypisierung angelegt.

Der zweite Tag begann mit dem Referat von REGINE MATHIAS (Universität Duisburg, Lehrstuhl für Japanologie), „Frauen zwischen Modernisierung und Tradition: Rollenbilder für die gute Ehe- und

Hausfrau im Rahmen der Haushaltswissenschaft in der Vorkriegszeit“. Durch die Analyse haushaltswissenschaftlicher Bücher möchte Mathias eine Ergänzung der bisherigen Sicht der Modernisierung durch Einbeziehung des privaten Bereichs, eine genauere Kenntnis der Verwestlichung des Lebensstils, sowie eine Klärung der Rolle der Frauen bei der Modernisierung erreichen. Die Haushaltswissenschaft folgt dem Slogan *wakon yōsai*, wobei die geschlechtsbezogenen Rollenbilder der eigenen Tradition den japanische Geist und die Technisierung des Haushalts die westliche Technologie verkörpern. Es lassen sich drei Perioden unterscheiden: 1. die der Übersetzung westlicher (amerikanischer) Werke = „Verwissenschaftlichung“ in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; 2. die der „Japanisierung“ = Erstellung eigenständig japanischer Werke mit Praxisbezogenheit und einer moralischen Komponente (i.e. traditionelle Rollenbilder) ab 1889; und 3. die der Verwissenschaftlichung der technischen Komponenten ab den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Das Bild der „professionellen Hausfrau“, das es im Westen und in Japan gleichermaßen gab, wurde in Japan durch die Beibehaltung der Trennung der Geschlechterwelten perpetuiert, während im Westen ein Wandel von einer komplementären zu einer partnerschaftlichen Beziehung stattfand.

KARINA KLEIBER (Universität Wien) verwies anschließend in ihrem Vortrag über „Ledige Mütter - In Japan ein Konstrukt der Moderne?“ darauf, daß während der Edo-Zeit der Status der unehelichen Kinder nicht einheitlich geregelt war. Illegitimität wurde erst von der Familiengesetzgebung der Meiji-Zeit in einer Reihe aufeinanderfolgender gesetzlicher Bestimmungen festgelegt, wobei dem Vater zunehmend größere Macht eingeräumt wurde: ab 1880 konnte er allein entscheiden, ob er sein uneheliches Kind (auch gegen den Willen der Kindesmutter und des Kindes) in sein Register aufnahm. Diese gesetzlichen Bestimmungen sind vor dem Hintergrund eines rapiden sozialen Wandels zu sehen, der die ehemals gesellschaftlich geregelten vor-ehelichen sexuellen Kontakte zugunsten gesetzlich sanktionierter Formen des Zusammenlebens verdrängte.

HILARIA GÖSSMANN (Deutsches Institut für Japanstudien) berichtete in „Die japanische Fernsehfamilie zwischen Tradition und Moderne - Vorstellung des Forschungsprojektes ‘Die Darstellung der Familie in den japanischen Fernsehspielen’“ über ihre Längsschnittanalyse von 17 Fernseh-

dramen, die von 1992 bis 1994 in der Hauptsendezeit ausgestrahlt und ausgiebig diskutiert wurden. Nachdem die Zuseher der idealisierten Familiendarstellung der siebziger Jahre überdrüssig geworden waren, peilte man größere Realitätsnähe an, doch lassen sich diametral entgegengesetzte Trends in der Familienentwicklung in Fernsehen und Realität feststellen: einer tatsächlich sinkenden Geburtenrate beispielsweise steht ein Schwangerschaftsboom in den Dramen gegenüber. Trotz eines feststellbaren Wandels orientieren sich die fiktiven Familien in den Dramen eher an „traditionellen“ Lebensformen und nehmen reale Veränderungen nur mit zeitlicher Verzögerung auf.

OSAWA MARI (Universität Tōkyō, dzt. Marie-Jahoda-Gastprofessorin in Bochum) beschloß mit „Beyond enterprise society: Gender and Japanese industrial relations“ den Workshop. Sie zeigte auf, daß der grundlegend männerzentrierte Charakter der familienpolitischen Maßnahmen unverändert erhalten ist und daß Leistungen immer stärker an die Familie gebunden und schwerer zugänglich werden. Frauen sind nicht nur als Teilzeitbeschäftigte von vielen sozialen Leistungen ausgeschlossen, seit den siebziger Jahren läßt sich zudem ein deutlicher Anstieg von angestellten Frauen ohne entsprechende Sozialversicherung ausmachen. OSAWA berichtete auch über ihre Auseinandersetzung mit Mainstream-Wirtschaftswissenschaftlern, in der sie die japanische Teilzeitarbeit als „einzigartig“ hinstellt, um so eine Veränderung zugunsten der Frauen zu erreichen. In der abschließenden Debatte - wie übrigens in informellen Gesprächen während der gesamten Jahrestagung - wurde die Qualität der Vorträge positiv vermerkt und ein lebhaftes Interesse an einer Fortführung des Geschlechterworkshops wenigstens im derzeitigen zeitlichen Ausmaß bekundet. Auf die Zeiteinteilung bezogen wurde der Wunsch laut, daß man Nachwuchswissenschaftlerinnen mehr Präsentationsmöglichkeiten bieten sollte und daß der Workshop eventuell in Referate zum Rahmenthema und in allgemeine Referate geteilt werden sollte, beides auch verbunden mit dem Wunsch nach mehr Zeit. Zum Inhalt wurde betont, daß einerseits herausgearbeiteten Diskussionsansätzen der Vortrag vor „fertigen“ Vorträgen eingeräumt werden sollte und andererseits eine stärkere Berücksichtigung der feministisch-theoretischen Debatte, und zwar besonders der in Japan stattfindenden, wünschenswert sei.

Ingrid GETREUER-KARGL